

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 15

Artikel: Reise nach Nettuno
Autor: Richter, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reise nach Nettuno

VON LUDWIG RICHTER

Vorbemerkung: Der liebenswürdige Maler Ludwig Richter, der durch seine feinen Zeichnungen und Schilderungen ländlichen Lebens berühmt geworden ist, war auch ein köstlicher Erzähler. Seine „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers“ lesen sich so fesselnd wie ein Roman. Wir greifen hier ein kleines Kapitel heraus, das neuerdings aktuelles Interesse beansprucht. Die Landung der Engländer und Amerikaner an der italienischen Küste bei Nettuno macht einen neuerdings auf diesen Landstrich aufmerksam. So hört man gerne, was Ludwig Richter von dieser Gegend erzählt, der vor rund 120 Jahren mit Malerfreunden von Rom aus hierher ans Meer gezogen ist.

Der Karneval war vorüber; der Moccoliabend mit seinem bacchischen Lustgebräuse hatte den Beschluß gemacht und den lustigen Tagen die Krone aufgesetzt, als wir fünf Verbündeten in der Trattoria beim Abendbrot saßen und ich zufällig das Gespräch auf die schönen, sagenhaften Geschichten des alten Roms brachte; denn ich hatte eben die ersten Bücher des Livius gelesen. Da kam uns allen plötzlich der Einfall, ob wir nicht jetzt, ehe uns der Sommer auseinanderbrächte, eine gemeinsame Wanderung an den Rükstenstrich des alten Latium unternehmen sollten; eine Reise von drei oder vier Tagen, die ohnedies nur in der kälteren Jahreszeit ausführbar ist, weil diese Gegend im Sommer durch die *aria cattiva*, Rückenschwärme, und zahlloses Ungeziefer jeder Art unzugänglich wird.

Gedacht, getan. Noch denselben Abend wurden einige Lebensmittel eingekauft; ich glaube, es waren einige Brote, Salami und ein in Blase gefüllter, runder Büffelfäse, Rum und dergleichen. Ein Tornister enthielt die nötigste Wäsche für alle fünf und sollte abwechselnd getragen werden, während die Lebensmittel, deren Last täglich geringer werden mußte, auf jeden verteilt wurden.

So ausgerüstet, zogen wir an einem kalten und windigen Februar morgen zur Porta San Paolo hinaus, jeder mit einem Päcklein belastet und einem Stab mit Eisenspitze in der Hand; ich mußte an die sieben Schwaben denken. Besonders komisch erschien mir Freund Dehme; denn ihm, der so heftig gegen den Anlauf des Büffelfäses opponiert hatte, war das Tragen desselben durchs Los zugefallen, und so schritt er mit etwas

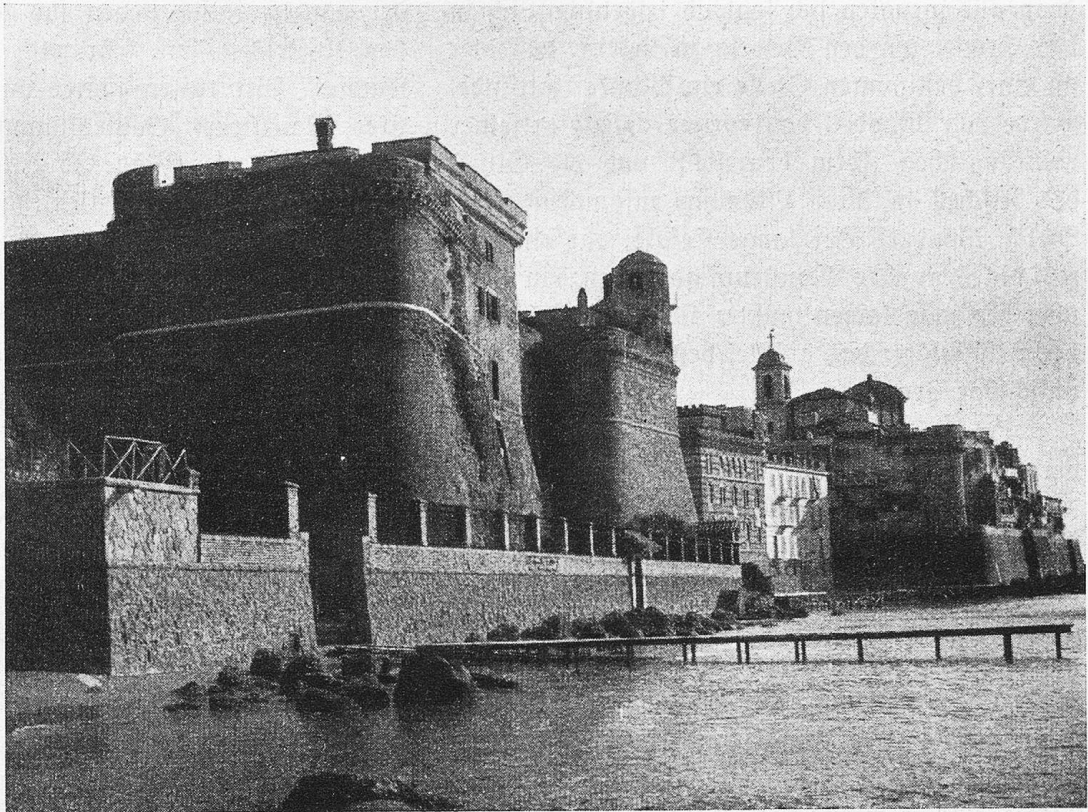
verdrießlicher Miene einher, während der runde Büffelfäse, an einen Bindfaden gebunden, ihm auf dem Rücken haßte wie ein türkischer Kobold und bei jedem Schritte eine hüpfende Bewegung machte.

Obwohl wir es keineswegs auf Abenteuer abgesehen hatten, sollte uns doch bald eines entgegnetreten, welches dem der sieben Schwaben mit dem Seehasen würdig zur Seite stand. In der Nähe von Ostia führt die Straße auf einem gemauerten Damme mitten durch einen großen Sumpf, dessen trübes Gewässer und Schlamm zum Teil mit Weidengestrüpp bedeckt war. Hier und da stand oder lag ein Büffel im Gebüsch, scheußliche Bestien, das schwarze, zottige Haar mit getrocknetem Schlamm überzogen und aus den rotglühenden, türkischen Augen uns anstierend. Ihre riesige Stärke ist bekannt, und ebenso wußten wir, wie es zuweilen vorkommt, daß sie, gereizt oder bei übler Laune, zumal im Frühjahr, wie jetzt, die liebenswürdige Manier haben, ihren Feind in schnellem Anlauf niederzurennen und mit ihren dicken Beinen tot zu trampeln; erst in der letzten Woche war dieser Fall hier einem armen Hirtenjungen passiert.

Jetzt sahen wir in einiger Entfernung sechs dieser schwarzen, schmutzigen Gesellen die ganze Breite des Dammweges einnehmen, die Köpfe nach uns gestreckt, wie uns erwartend. Wir blieben einige Augenblicke überlegend stehen, und Mandell, unser Allgäuer, riet, mit vorgehaltenen Stöcken in der Breite des Weges schnell auf sie loszumarschieren. Mit raschem, festem Schritt, wobei die Brot- und Wurstbündel samt dem Büffelfäse auf unseren Rücken tanzten, wurde dies Manöver pünktlich ausgeführt. In einer Entfernung von fünfzehn oder zwanzig Schritt sprangen zwei der vordersten Ungetüme in den Sumpf, und im Nu folgten die andern. Der Sieg war unser und infolgedessen der Mut im Steigen; deshalb marschierten wir im gleichen Tempo noch ein großes Stück weiter, bis wir den bedenklichen Schauplatz im Rücken hatten.

In Ostia machten wir Mittag, das heißt, wir tranken in der elenden Schenke ein Glas matten,

Nettuno
Kastell Sangallo
und Baluardo



saueren Weines, aßen hartes Brot dazu und schnitten, um das Mahl damit zu würzen, den berühmten Büffelfäse an; es war eine zähe, lederartige Masse von widerwärtigem Geschmack; und so übten wir denn die Tugend der Enthaltbarkeit; nur Maydell, der den kühnen Gedanken gehabt hatte, den Käse zu kaufen, fand ihn „gar nicht übel“.

Nachdem wir nachmittags einiges ins Skizzenbuch gebracht hatten, wanderten wir eine lange Strecke an antiken Mauerresten hin und kamen gegen Sonnenuntergang in die Nähe des Leuchtturms bei Fiumicino. Es war ein kalter Abend und sehr stürmisch. Das schwarzblaue, bewegte Meer warf seine Wellen donnernd an den Strand; kaum konnten wir uns im heftigen Winde auf den Beinen erhalten, und so wandten wir uns zu der größten der Fischerhütten, welche in einiger Entfernung vom Leuchtturme den öden Strand bedeckten. Es waren diese Hütten sehr ursprünglicher Art: ein Balkengerüst, von oben bis unten mit einem dicken Mantel von Schilf und dunklem Gestrüpp bedeckt, ein Eingang, aber weder Fenster noch Schornsteine. Im Inneren, wo es rauchig und finster aussah, fanden wir eine Grup-

pe von Marinari und einige Weiber um das Herdfeuer versammelt, über welchem der große Fischkessel hing. Nachtlager wurde uns bewilligt und der Raum zur Rechten als Wohn- und Schlafstätte angewiesen. Ein Tisch nebst einigen Sesseln fanden sich auch, und ein altes Boot, in welchem Netze und Segeltuch aufbewahrt wurden, das unser gemeinsames Lager für die Nacht vorstellte, bildete zugleich eine Art Wall oder Scheidewand gegen den übrigen größeren Raum.

Ein paar Fischer brachten eben den Ertrag ihres letzten Fischzuges herein, und wir erhandelten von ihnen einen mächtig großen Cefalo, einen der in Rom beliebtesten Fische, welchen uns die Wirtin bereiten sollte. Das gab nun erfreuliche Ausichten auf ein reichliches Abendessen, dessen wir nach einem so strapaziösen Tage gar wohl bedurften. Es währte lange, ehe die Siederei fertig war, und unser Hunger war groß. Endlich kam die Schüssel mit ziemlich schmalen Schnitten des großen Fisches, und wir fragten verwundert, ob dies der ganze Fisch sein solle. „A si signori, si si si, e tutto lo cefalo!“ Maydell, der Zungenfertigste im Italienischen, bestritt dies bestimmt, und es entstand nun ein Heidenlärm,

denn alle mengten sich sogleich leidenschaftlich in den Streit; um den Beweis zu liefern, daß hier an einer bestimmten Stelle ein Manko stattfinde, wurde von Mahdell das *corpus delicti* in seiner ursprünglichen Form hergestellt und die Stücke des Fisches in ihrer Ordnung zusammengesetzt. Welch Wunder! Der lange Cefalo war ein kurzes, dickes, rundes Monstrum geworden; ein Kerl, über den man lachen mußte; Kopf und Schwanz, der Leib fehlte; das größte, beste Mittelstück war unsichtbar geworden.

Der Lärm verstummte. Alle schauten höchst verwundert drein, zogen die Augenbrauen bis an die Stirn und die Schultern bis zu den Ohren, spreizten Arme und Finger weit auseinander, wie erstarrt vor Schrecken über diese wunderbare, undurchdringlich geheimnisvolle Erscheinung, und man hörte nur ein kurzes „ah! ah! non lo capisco!“ Sie sahen aus, wie Spitzbuben aussehen, wenn sie die liebe Einfalt und Unschuld darstellen wollen. Es war nun einmal so mit unserem Cefalo, und er wurde nicht anders; so verzehrten wir den kurz gewordenen Fisch, und der Magen wurde abermals nicht überladen. Es war ja das *anno santo*, und von Leo XII. geboten worden, die Fastenzeit ganz besonders strenge zu halten.

Spät suchten wir Ruhe in unserem Boote. Das Lager auf den Netzen und den groben, geteerten Segeln, Tüchern und Decken erinnerte etwas an Pönitz, war also auch für diese Fastenzeit ganz passend; trotzdem schliefen wir bei dem Donnern des brandenden Meeres und dem Windsgeheul bald ein.

Am Morgen überschritten wir die *Isola sacra*, die von den beiden Tiberarmen gebildet wird, ehe sich dieselben in das Meer ergießen. Es war bitterkalt und die Wasserstellen mit einer dünnen Eiszinde bedeckt. Hier weiden nun große, zum Teil wilde Büffelherden, die uns indes unbehelligt ließen. Als die Sonne höher stieg, wurde es angenehm warm, und wir gingen dicht den Meeresstrand entlang. Es war ein wunderschönes Wandern im Bogengeräusch des schönen, blauen Meeres, angeweht von der frischen Seeluft, der Boden eine gleiche, feuchte Sandfläche, oft überspült von den letzten Ausläufern der Wellen, welche eine Menge bunter Muscheln und Schneckenhäuschen uns unter die Füße rollten. Längs

der ganzen Küste ziehen sich große Waldungen von Korleichen hin, sehr wild und knorrig verwachsen. Wir trafen später im Walde viel antikes Mauerwerk, Säulenstummel, ja einen großen, gepflasterten Platz. So gelangten wir, als es dunkel wurde, nach Pratica, das alte Labinium, wo wir in einer elenden Kneipe übernachteten mußten.

Unsere Vorräte waren heute ziemlich aufgezehrt worden, da wir außer Paterno weder ein Haus noch Menschen angetroffen hatten, und auch hier gab es, zumal jetzt in der Fastenzeit, kaum das Notdürftigste: schlechten Wein, Brot und Stocfisch (*baccala*) in Öl gebraten, ein schon durch seinen Geruch uns widerwärtiges Gericht. Nur Mahdells kriegsrühmlich abgehärteter Magen ließ sich „ohne Furcht und ohne Grauen“ den *Baccala* wacker schmecken.

Der einzige Gast außer uns war ein Kerl, auf dessen einäugigem, grundhäßlichem Gesichte der Mörder und Verräter mit groben Zügen gezeichnet war. Da wir ihn mit unserem saueren Weine freigebig traktierten, erschloß er höchst unbefangen und redselig sein Herz gegen uns und erzählte von dem lustigen, bewegten, ruhmvollen Räuberleben, welches er in früheren Tagen als Mitglied einer berühmten Bande geführt hatte. Seine Abenteuer, Einbrüche, Totschläge, blutigen Kämpfe mit den Gendarmen waren ihm höchst ergötzliche Erinnerungen, die er mit einem grinsenden, grausam kalten Gesichte sehr anschaulich zum besten gab. Er hatte, als den sich freiwillig stellenden Räubern von der Regierung Verzeihung und lebenslängliche Pension angeboten worden war, davon Gebrauch gemacht, die Schlupfwinkel seiner Genossen den Gendarmen verraten und eine Extrabelohnung dafür empfangen und war schließlich als Gefängniswärter in Pratica angestellt worden, welches Amt er jetzt bekleidete.

Eine Überraschung stand uns noch bevor, als uns die dicke Wirtin in unser Schlafgemach führte, in dem nur ein einziges Bett stand. Wir fragten erstaunt und lachend, wie wir uns darin verteilen sollten. „D“, sagte sie ganz ruhig und leuchtete in das durchaus nicht blendend weiße Bett hinein, „drei Signori legen sich von oben nach unten und zwei unten hin mit den Beinen

nach oben; dann geht's ganz gut." Da an ein Sofa und anderes Bettgerät hier nicht zu denken war, so kamen denn zwei Glückliche in das Bett, und drei Minderbeglückte mußten sich auf den harten Boden legen, den Tornister und einige andere herbeigeschaffte Utensilien unter den Kopf und den eigenen Rock zur Decke. Ich gestehe, daß mir bei so hartem Fasten und noch härterem Nachtlager, denn das Los hatte mich ebenfalls auf den kalten Steinboden verwiesen, die Begeisterung für das alte Latium etwas abhanden kam. Hoff tröstete uns mit der Geschichte eines alten preußischen Husaren, welcher auch, weder Bett noch Decke zum Nachtlager findend, rief: „Ik weiß mir in solchem Falle ganz jut zu helfen, ik lege mir auf den Rücken und decke mir mit dem Bauche zu.“

Am andern Morgen kamen wir nach Ardea. Dieses kleine, armselige Nest liegt recht malerisch auf einem mit schönem Gebüsch bewachsenen Felsenhügel; eine echt Poussinsche Landschaft. Es wurde ins Skizzenbuch gebracht, dann suchten wir nach einer Kaffeeschenke, aber eine solche war hier ein unbekannter Luxus.

Die Geschichte von der keuschen Lukrezia, die sich an diesen Ort anknüpft, hatte ich als Junge für irgendeinen Kalendermann auf Kupfer radiert; sie war mir immer gar rührend gewesen. Nun saß ich vor diesem Ardea mit Papier und Bleistift, um es abzureißen, wie 500 Jahre v. Chr. Tarquinius mit seiner Kriegsmacht davor lag, um es niederzureißen.

Als ich in späteren Jahren durch das Engadin kam, erinnerten die beiden Flecken Lavin und Ardez mit romanischer Bevölkerung an die alte Sage, nach welcher ein König Naetus römische Kolonisten vor den Galliern hierher flüchtete im Jahre 587 n. Chr., welche in Erinnerung an ihre Heimat Lavinium und Ardea ihren neuen Wohnorten dieselben Namen beilegte.

Als der Tag sich neigte, sahen wir wieder das Meer und kamen nach Porto d'Anzo, der alten Hauptstadt der Volsker (Antium), in welcher der aus Rom verbannte Coriolanus seinen Tod fand. Uns war der Ort besonders dadurch merkwürdig, daß der Apoll von Belvedere und der Borghesische Fechter hier aufgefunden wurden. Hier fanden wir in einer Locanda leidliches Unterkommen;

obwohl die strenge Fastenzeit uns wieder mit Baccala regalierte.

Das nahe Nettuno ließen wir unbesucht. Die eigentümliche Tracht seiner Frauen, gewöhnlich scharlachrot und reich mit Gold gestickt, kannten wir vom Blumenfeste in Genzano, wo sie sehr hervortrat. Ein paar Stunden davon liegt ein Turm am Meere bei Ostia, wo Frangipani den armen Konradin, den letzten der Hohenstaufen, nach der Schlacht bei Tagliacozzo an Karl von Anjou auslieferte, traurigen Andenkens.

Drei Tage hatten wir nun diesen verödeten Landstrich durchzogen; die landschaftlichen Schönheiten waren zu gering, um uns für die harten Entbehrungen zu entschädigen, welche die Armut der Bewohner und die zwar gebotene, von uns aber nur unfreiwillig gehaltene Fastenzeit auferlegten, und so war es natürlich, daß wir uns nach Rom in unser Daheim zurücksehnnten, wohin wir denn am folgenden Morgen aufbrachen.

Dieser ganze durchwanderte Küstenstrich gleicht einem uralten, vergilbten Pergament aus dem Buche der Geschichte; der Text ist verwischt und mit Moder überzogen: Am Strande arme Fischer mit armseligen, kleinen Booten, antikes Gemäuer mit Ginster, Brombeeren und Dornen überwachsen, und in den wenigen Stätten, wo Menschen wohnten, die größte Armut und Verkommenheit. Aber Namen und Worte aus dem fabelvollen Altertum bis in die glänzende römische Kaiserzeit, von der Zerstörung Trojas und von Askanius, dem Sohne des Aeneas, dem ersten der sagenhaften Könige Roms, bis zu Claudius und Nero, die zu Antium geboren wurden; von der Gründung des ersten christlichen Bistums in Ostia durch die Apostel bis zu den mächtigen Päpsten des Mittelalters: wieviele in der Geschichte der Menschheit bedeutsame Namen tauchen hier in der Erinnerung auf!

Der Tagesmarsch von Porto d'Anzo bis Rom war ein starker und wurde durch einen schneidend scharfen Nordwind, der uns gerade entgegenbrauste und das Vorwärtskommen hemmte, doppelt beschwerlich. Wir durchschnitten eine ganz öde Fläche; nirgends war ein Haus zu sehen, keiner lebenden Seele begegneten wir; der Wind tobte so heftig, daß wir zuletzt weit voneinander getrennt wurden und jeder sich, so gut er konnte, da-

gegen zu stauen suchte. So kamen wir ermattet und gewaltigen Hunger spürend um Mittag bis zur Osteria, welche am Fuße des Albanergebirges an der römischen Straße liegt.

Hier gab es denn wieder einen trinkbaren Wein und endlich eine große Schüssel mit einem wahren Gebirge von Makkaroni. Wir mußten laut lachen über dieses massenhafte Gericht; aber das Herz im Leibe lachte auch dabei. Überraschend schnell verkleinerte sich der Berg unter der Arbeit unserer fünf Gabeln und verschwand endlich ganz und gar bis auf den letzten Makkaronifaden. Nachdem wir noch eine gute Stunde geruht hatten, machten wir uns wieder auf den Weg. Der heftige Wind aber hatte sich inzwischen zum brausenden Sturme gesteigert, und wir mußten uns die Hüte auf dem Kopfe festbinden und sie trotzdem mit

den Händen halten, so gewaltsam raste Herr Bo-reas. Ein Reiter holte uns bald ein, der sich kaum des Sturmes wegen auf seinem Braunen halten konnte; es war Catel, der Landschafter, der uns zurief, wir seien zu Fuß besser dran als er, der zugleich gegen Sturmwind und Kälte zu kämpfen habe, während wir wenigstens durch das Gehen warm würden. So stemmten wir uns denn mit Mühe gegen Wind und Wetters Unbill und kamen ganz vereinzelt vor die Porta San Giovanni, wo wir uns sammelten und zu Worte kommen konnten.

Es war Nacht geworden, ehe wir an unsere Wohnungen gelangten; ich fühlte mich sehr angegriffen, und Brustschmerzen, die ich schon in den letzten Monaten empfunden, stellten sich in erhöhtem Grade ein.

DIE RÖMERSTRASSE

Man spricht im Dorf noch oft von ihr,
Der Alten drauß im tiefen Walde,
Sie zeige sich noch dort und hier,
Am Feldweg und am Saum der Halde.

Sie zieht herauf und steigt hinab,
Es weidet über ihr die Herde;
An ihrer Seite manches Grab,
So liegt sie drunten in der Erde.

Es führt ob ihr dahin der Steg;
Der Pflüger mit dem Jochgespanne
Geht über ihrem Grund hinweg,
Und Wurzeln schlägt auf ihr die Tanne.

Der Römer hat sie einst gebaut
Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,
Der Gräber Urnen anvertraut
Und seines Namens ew'ge Dauer.

Und heut, aus fern r Zeiten Nacht
Bewegt es mich wie naheß Wehen,
Ein Lichtstrahl, wie von selbst erwacht,
Ein Augenblick wie Geistersehen.

Mir ist, Kohorten schreiten dort
Gepanzert nach dem Lagerwalle;
Es tönt der Kriegstribunen Wort
Vom Turm her zu der Tuba Schalle.

Und eine Villa glänzt am Strom,
Wo Rähne landen, Sklaven lärmten;
Der Herr des Hauses seufzt nach Rom,
Nach Tibur und nach Bajäs Thermen.

Zur Gruftkapelle draußen wallt,
Mit Trauerspenden ihrem Sohne
Das Grab zu schmücken, die Gestalt
Der tiefverschleierte Matrone.

Der Prätor naht, vom Volk umringt;
Liktoren ziehn, behelmte Reiter —
Und wie sich Bild mit Bild verschlingt,
Am Tag traumwandelnd schreit ich weiter.

Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
Ein Erzgedröhn auf nahen Gleisen —
Ich steh' am Kreuzweg; hier durchbrach
Den Römerpfad der Pfad von Eisen.

Und donnernd rollt der Wagenzug
Vorbei den alten Meilensteinen,
Wie Blitz des Zeus und Geisterflug,
Der Erde Völker zu vereinen.

Germann Ringg